

OLIVER USCHMANN
Fehlermeldung



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Die fünf Freunde Bernd, Manuel, Thomas, Christoph und Ole sind moderne Männer. Liebenswert, aber auch etwas sonderbar: Sie wollen ewig Kind bleiben, überschätzen sich gerne mal selbst und haben Angst vor Ärzten, Beziehungen und Verantwortung. Kurz: Sie haben es nicht einfach.

Oliver Uschmann kennt die Nöte der männlichen Seele wie kein Zweiter und leistet mit Vergnügen erste Hilfe. Im Anschluss an seine unterhaltsamen, teilweise skurrilen Anekdoten voll präziser Alltagsbeobachtungen liefert er kluge Fehleranalysen und gibt hilfreiche Ratschläge für ein glückliches und befreites Leben als moderner Mann. Pragmatisch, präzise und saukomisch.

Autor

Oliver Uschmann, geb. 1977, lebt mit Frau, Katzen und Fischen freiwillig auf dem Land. Gemeinsam entwerfen sie dort die Romane der »Hartmut und ich«-Reihe, deren tiefe Kenntnis des männlichen Wesens nun auch in »Fehlermeldung« ihren Ausdruck finden. Seine Kindheit verbrachte Oliver Uschmann größtenteils in der Badewanne, seine Adoleszenz als Packer, Aktivist, Veranstalter, Rockjournalist und Punkrocksänger. Er studierte Literaturwissenschaft, Linguistik und Anglistik in Bochum, wallraffte in Berlin als Werbetexter und ist »Theorieadministrator« in der Online-Galerie »Haus der Künste1, die er zusammen mit seiner Frau betreibt. Ferner gibt er als Wortguru« Schreibseminare und fördert Nachwuchsautoren.

Oliver Uschmann

Fehlermeldung

Fünf Männer, 11 Krisen
und viele Lösungen

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2011

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2009 by Oliver Uschmann

Copyright © der Originalausgabe 2009

by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt

durch die Michael Meller Literary Agency, München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © FinePic

JS · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15684-9

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Prolog 7

Die Männer in diesem Buch 11

Der Mann und das Geld 14

Der Mann und die Eigenverantwortung 36

Der Mann und das Leben als ewiger Junge 48

Der Mann und die Selbstverleugnung 67

Der Mann und die Selbstoffenbarung 85

Der Mann und die offenen Optionen 101

Der Mann und sein inneres Dauerprogramm 129

Der Mann und das Funktionieren 150

Der Mann und die Selbstbeobachtung 189

Der Mann und die gnadenlose Selbstüberschätzung 215

Der Mann und die Angst vor den Ärzten 238

Epilog 252

Literaturempfehlungen 254

Prolog

An die Herren:

Ich weiß, wovon ich schreibe. Ich habe jahrelang mit einem Mann zusammengelebt. Nein, nicht wie Sie jetzt denken. Mein Mitbewohner und ich hatten lediglich ein inniges, freundschaftliches Verhältnis. Wir ergänzten uns gut. Eines Abends hockten wir auf dem Sofa, schoben »Assassins« – das stilvolle Duell zwischen Sylvester Stallone und Antonio Banderas – in den Videorekorder und störten uns nach 15 Minuten Film über das noch eingeschaltete Licht an der Zimmerdecke. Drei Glühlampen enthielt der dortige Strahler. Zwei davon waren seit Wochen ausgefallen. »Wir sollten das Licht ausmachen«, sagte mein Mitbewohner. Ich seufzte, holte einen Hocker, stellte ihn unter den Leuchter und begann unter Flüchen und Schmerzenszuckungen die letzte heiße Glühlampe bei eingeschaltetem Licht herauszudrehen. Mein Mitbewohner sah sich das Schauspiel fassungslos, aber gelassen an und wartete, bis ich wieder neben ihm auf der Couch saß. Erst nach zehn weiteren Minuten des Films verriet er mir, warum sein Blick statt auf die beiden echten Kerle im Fernseher weiter auf mich gerichtet blieb, nur unterbrochen von langsamem Kopfschütteln. »Du hättest auch einfach den Schalter betätigen können«, sagte er mir, während meine Fingerkuppen noch qualmten und ich schwöre – diese einfache Tatsache wurde mir erst in diesem Moment bewusst.

Überhaupt entzogen sich große Teile meines Handelns dem Verständnis meines Mitbewohners. Meine Zielstrebigkeit in beruflichen Dingen etwa, oder mein Anspruch, im Alleingang die komplette Gesellschaft zu verändern. Für beide Zwecke konnte ich wochenlang so sehr in theoretischen Schriften und detailrei-

chen Recherchen versinken, dass sich meine aktuelle Lieblingswelterklärung wie das zweite Augenlid eines Krokodils über meine Wahrnehmung legte und alles andere ausfilterte. Ein Ende fand so ein Rausch meist erst, wenn ich als Fahrer nach einer nüchtern durchlebten Festlichkeit weiter in Gedanken versunken frohen Mutes und ohne zu gucken bei Rot in einen einspurigen Tunnel einfuhr, der nur dem Gegenverkehr Raum gelassen hätte, hätte es in dem Moment welchen gegeben.

Glauben Sie mir, ich kenne die Männer.

Seit der Zeit in der Wohngemeinschaft habe ich in vielen Städten gelebt, viele Berufe ausgeübt und viele Milieus von innen gesehen. Ich kenne das Leben in Krankenhäusern, Getränkelagern und Fließbandhallen. In Universitäten, Redaktionen, Radiostationen und Werbeagenturen. In Großstädten, Megastädten und Provinzdörfern. Und wo ich auch gehe und stehe, stelle ich eines fest: Männer sabotieren sich selbst. Das ist ab und an lustig, hier und da auch liebenswert, aber alles in allem meistens erbärmlich. Daher sollten sie sich befreien. Von Gewohnheiten, Denkweisen und Mechanismen, die sie gefangen halten in einem Käfig, der nicht guttut, auch wenn er manchmal saubequem sein mag.

Was ich hier vorschlage ist manchmal nicht leicht, aber es funktioniert und macht Spaß. Neben zahlreichem Gedankengut aus der Philosophie, der Psychoanalyse, der Systemtheorie, dem Anarchismus oder dem Liberalismus treiben meine Analysen sowie meine Lösungsvorschläge vor allem die psychologische Theorie und Methode der Transaktionsanalyse an. Diese habe ich mir sowohl aus akademischen wie auch aus persönlichen Gründen mehrere Jahre lang intensiv angeeignet, möchte und kann hier allerdings nur die allergrößten Grundzüge einbauen. Dennoch empfehle ich allen, die nach dem Lesen meiner satirischen Erkenntnisse weiter forschen und ihre eigenen Selbstsabotagen endlich beheben wollen, sich näher damit auseinanderzusetzen. Eine Leseliste mit den wichtigsten Werken dazu sowie zu allen

anderen angerissenen Theorien finden Sie am Ende des Buches.

An die Damen:

Ein sehr kluger Mann hat einmal zu mir gesagt: »Je weniger wir etwas verstehen, desto magischer kommt es uns vor.« Der Mann heißt David Braben, ist Programmierer und Designer von Videospielen und beschäftigt sich daher sehr viel mit künstlicher Intelligenz. »Diese«, so erklärte er mir, »erscheint von außen betrachtet absolut unerklärlich, solange man ihren inneren Aufbau nicht begriffen hat. Hat man das, geht man mit ihr viel gelassener um.« Ich denke, dass für Männer etwas Ähnliches gilt. Sicher stehen Sie oft vor Ihrem Gatten, Verlobten, Freund oder Teilzeitgefährten und fragen sich, was sich Tausende von Menschen jeden Tag anlässlich der Fehlermeldungen ihres Computers fragen: »Was macht er denn jetzt wieder?« Meist folgt auf diese Frage keine Antwort, sondern nur Systemabsturz, Frust und die Bestätigung der Überzeugung, »dass man den Dingen einfach nicht trauen kann«. Kennt man sich allerdings mit dem Inneren der launigen Maschinen aus, lässt sich auf eine Fehlermeldung mit ruhiger und gelassener Kenntnis der Gründe reagieren. Genau dazu soll Sie dieses Buch befähigen, das zutiefst ehrlich die Algorithmen und laufenden Prozesse in Männern offenlegt und somit dazu beiträgt, dass Sie als Anwenderin nicht so schnell aufgeben und zu einem neuen Betriebssystem wechseln.

Dank:

Ich danke meiner Frau Sylvia Witt, ein Leben führen zu können, das mich gegenüber den tragikkomischen Figuren in diesem Buch eher ein mitfühlender Freund denn immer noch ein Leidensgenosse sein lässt. Dem war nicht immer so. Ferner danke

ich Renate Hofmann, dass sie es mir anvertraut hat, zum Thema Männer diesen humoristischen Hochsitz zu bauen, von dem das Dilemma hoffentlich besser zu überschauen ist. Allen realen Personen, die sich in den Charakteren wiedererkennen, möchte ich sagen: Ich schätze euch und nein, ihr seid nicht so schlimm wie hier gezeichnet. Nicht immer ...

Die Männer in diesem Buch

Es gibt zwei Regeln, die jeder Schriftsteller beherzigen sollte, gerade dann, wenn er Lehrreiches zu verkünden hat.

Erstens: Schreibe niemals über Dinge, die du nicht selber kennst.

Zweitens: Gib konkrete Beispiele.

Diesen Regeln möchte ich folgen und illustriere somit die mir bekannten Probleme des modernen Mannes auf den kommenden Seiten anhand der Lebensgeschichten von fünf Männern, die das Buch einige Jahre begleitet.

Hier sind sie:

BERND (34–38 Jahre)

Philosoph und Germanist. Machte einen exzellenten Magisterabschluss, erstickte aber die akademische Karriere zugunsten einer Tätigkeit als freiberuflicher EDV-Dozent im Keim. Unterer Mittelstand. Wurde von der Mutter zu stark betüfelt und hat vom Vater eine neurotische Haltung zum Geld übernommen. Plant Finanzen und Privatleben mittels Exceldateien bis zu fünf Jahre im Voraus, ist vertrauensselig sowie bedeutend zu freundlich und lagert sämtliche Tätigkeiten abseits seines Berufes an (unfähige) Dritte aus. Passt sich den Frauen, mit denen er zusammenlebt, aus Angst vor Liebesentzug maximal an, sogar wenn sie Scientologinnen sind. Hält sich selber klein, weil er gelernt hat, dass der »kleine Mann« moralisch im Recht ist. Ist Meister der Selbstsabotage.

MANUEL (29–33 Jahre)

Medizinstudent und Tauchlehrer, studiert nur pro forma auf Wunsch des Vaters, ist von Beruf »Sohn« und kennt trotz seiner Unzuverlässigkeit nichts anderes als einen steten, sicheren Zu-

fluss von Geld. Gutaussehend und sportlich ist er ein Frauenheld, dem es nur um Sex geht und der für gar nichts Verantwortung übernimmt, weil er sie nie übernehmen musste. Er leidet darunter, sich nichts ernsthaft »verdienen« zu müssen und überspielt ein geringes Selbstwertgefühl durch eine große Klappe. Er lebt im »Hier und Jetzt« und ist ein großes Kind.

THOMAS (42–52 Jahre)

Abteilungsleiter in einem erfolgreichen, grundsoliden Unternehmen für Rollos, Markisen und andere Verdunkelungssysteme. Verheiratet, Kind, Hund, Katze, Eigenheim. Er ist arriviert, hat einen klaren Tagesablauf, keine finanziellen Sorgen, einen großen Garten und eine Familie, die er liebt. In seiner knappen Freizeit spielt er in einer Band, die sowohl auf Betriebsfesten wie unter Revoluzzern auftritt. Er hat häufig das Gefühl, bei Weitem nicht 42 und auf klarer Spur, sondern immer noch 24 und im falschen Leben gelandet zu sein. Er ist zerrissen, quält sich mit dem Gefühl, etwas verpasst zu haben und lässt sich mit seiner Frau auf streitlustige Spiele ein. Er kämpft gegen Versuchungen. Er beobachtet sich oft selbst und fragt sich, was bloß mit ihm los ist.

CHRISTOPH (36–40 Jahre)

Musikjournalist bei einem Fachblatt, unstudierter Quereinsteiger, doch nach 20 Jahren in der Szene absoluter Experte für das, was er tut. Lebt nur für die Musik und das Leben um sie herum und setzt alles daran, die Leser und den Rest der Menschheit zum »richtigen« Geschmack zu erziehen. Setzt vollkommen schiefe Prioritäten im Leben, ist beziehungsunfähig und lässt alles schleifen außer seiner Mission. Ist leidenschaftslos, wenn es um das »wirkliche« Leben geht, kann aber aggressiv bis fanatisch werden, wenn jemand in seiner Gegenwart unverblümt Bon Jovi gut findet. Lehnt sich an seine ältere Freundin an und sehnt sich klammheimlich nach Ehe und Familie, die ihn aus seiner Parallelwelt herausholen könnten. Würde er aber nie offen zugeben.

OLE (45–49 Jahre)

Politaktivist und auf dem Papier immer noch Student der Theaterwissenschaften und Soziologie. Lebt im Biotop der Universität und der staatlich subventionierten Kulturlandschaft. Trifft sich mit Politnetzwerken zu Arbeitsgruppen, erklärt in einem fürchterlichen Video-Blog die Welt und sieht überall nur zu ändernde Zustände. Bezieht sein Geld aus Stipendien, Nebenjobs und dubiosen, von niemandem nachzuvollziehenden Quellen. Arbeitet 16 Stunden am Tag fruchtlos an einer anderen Welt. Ist ein 68er-Fossil, ein Protagonist der Antiglobalisierungsbewegung und der neuen, weltweit beliebten Kämpfe gegen Bush, den Klimawandel und die Konzerne. Sein Weltbild ist in sich stringent, wenn auch von außen irritierend. Auf Frauen glaubt er eine unwiderstehliche Ausstrahlung zu haben, ist im direkten Umgang mit ihnen allerdings so unsicher wie ein darbender Teenager. Seine eigenen blinden Flecken kann und will er nicht sehen. Umgekehrt zu Thomas bereut er im Stillen, die Abfahrt in ein »normales« Leben verpasst zu haben, was er sich aber nicht zugesteht.

Der Mann und das Geld



Fehlerbeschreibung

Der moderne Mann hat ein verkorkstes Verhältnis zum Geld. Er klammert sich daran oder wirft es zum Fenster heraus. Er hat kein Gespür mehr für seinen Wert. Er hat den Unternehmergeist verloren. Er benimmt sich immer noch wie ein Kind, das sein Taschengeld nicht verdient hat oder aber um jeden Cent froh ist, den es bekommen kann. Er sieht sich nicht als ernst zu nehmenden Akteur auf dem Markt.

Bernd

Bernd zählt sein Geld.

Mit den Fingerspitzen schiebt er auf der marmorierten Theke des ICE-Bordbistros Centstücke hin und her. Bernd zahlt genau. Bernd schindet Zeit. Bernd ist nervös. Vor einer halben Minute hat der Bahnbarkeeper den Preis der kleinen aufgewärmten Pizza genannt. 5,90 Euro. Da war es schon zu spät. Pizza im Herd, Kaufvertrag abgeschlossen. Kein Zurück mehr.

Oder doch?

Bernd denkt nach, wie er aus der Sache rauskommen könnte.

Eine plötzliche Allergie gegen Weizen?

Eine schnelle Flucht aus dem Zug während des nächsten Halts?

Er könnte einen Schlaganfall inszenieren.

Bernd überlegt, wie das aussehen müsste. Er müsste eine Lähmung der linken Gesichtshälfte simulieren. Er stellt sich vor, welche Muskeln dafür zu bewegen wären. Den einen Mundwinkel

wie eine Bulldogge nach unten fallen lassen. Das Auge verdrehen. Sabbern. Zucken.

Der Bahnbarkeeper sieht ihn besorgt an. Sehr besorgt. Bernd bemerkt, dass er sich die Simulation so intensiv vorgestellt hat, dass er sie tatsächlich gerade ausführt. Im ganzen Leib zuckend, den Mundwinkel am Kragen und sabbernd wie ein Köter steht Bernd am Freitag Nachmittag im Bordbistro eines ICE, die spitzen Finger immer noch in seinem kleinen Häufchen 10-Cent-Stücke, mit dem er die überteuerte Pizza bezahlt.

»Geht es Ihnen gut?«

Bernd lässt die Chance verstreichen, den Mann nun einen Notarzt rufen zu lassen und so die Bezahlung der Pizza doch noch zu umgehen, hört schlagartig mit dem Theater auf, räuspert sich, nimmt Pizza und Quittung entgegen und setzt sich an einen Tisch. Er wählt die kleinste Nische, eine Zweiersitzgruppe an der linken Fensterseite. Ihm gegenüber sind zwei Vierertische frei. Sie böten mehr Platz für ihn, seine Pizza und seine Papiere, aber er möchte nicht unverschämt sein und einer Reisegruppe von vier Personen ihren Tisch wegnehmen. Zwar ist weit und breit keine Reisegruppe zu sehen, aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Bernd zieht seinen Kalender, einen Notizblock und einen Kuli aus der Tasche, drapiert sie neben den Teller, so dass der winzige Tisch vollkommen belegt ist, beißt von der Pizza ab und sieht seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Das hier ist die »Salami« von Aldi. Die »Salami« von Aldi! Für 5,90 Euro. Im Supermarkt kosten drei Stück davon 2,19 Euro. Bernd rechnet. Eine Pizza käme ihn im Normalfall somit 73 Cent. Er zieht den Betrag von dem ab, den er soeben unter Schmerzen bezahlen musste. Es bleiben 5,17 Euro. 5,17 Euro, die er heute verschwendet hat. Er klappt seinen Kalender auf, in dem er auch seine anstehenden Aufgaben notiert. Die meisten Einträge sind per Bleistift gestaltet, da Bernd sehr häufig korrigieren und das Radiergummi zücken muss. Termine werden abgesagt, Aufgaben fallen weg, neue kommen hinzu. Für morgen steht dort:

9:00–16:00 Uhr

Seminar »Excel. Tabellenkalkulation für Anfänger.«

VHS Bietigheim-Bissingen

9 Teilnehmer

16:00–16:30 Uhr

Packen und Weg zum Hotel

16:30–19:00

Seminar »EDV für Senioren« für Ende Oktober vorbereiten

19:00–20:00

Abendessen. (Nicht im Hotel, Dönerbude suchen)

20:00–23:00

Treffen mit Svenja

Er lächelt ob des letzten Tagesordnungspunktes und trägt in die Spalte von 16:30 bis 19:00 Uhr einen weiteren Punkt ein: »Überlegen, wo am Wochenende 5,17 Euro eingespart werden können.« Er überlegt kurz, ob heute Kinotag sein und die zwei Tickets für ihn und Svenja somit 2,50 Euro weniger kosten könnten. Dann erinnert er sich daran, was sein Freund Manuel ihm neulich wieder gesagt hat: »Hör auf, über Geld nachzudenken. Wenigstens bei den Frauen. Bitte, wenigstens bei den Frauen!«

Der hat gut reden.

Manuel hat noch nie Geldsorgen gehabt.

Manuel studiert Medizin im 14. Semester, arbeitet als Tauchlehrer am Baldeneysee und kauft alle drei Monate einen neuen Bezug für die Sitze seines Audi TT. Sein Vater hat in seinem Leben so viele Menschen operiert, dass der Ertrag für drei weitere Generationen reicht, selbst wenn diese niemals ein Skalpell zücken werden.

So etwas kann Bernd von seinem Vater nicht sagen. Der arbeitet seit 30 Jahren für die Regionalzeitung und das nicht als Redakteur. In drei Dekaden hat er es vom einfachen Austräger zum Zentral Koordinator des Kreises gebracht und sich und seiner Familie so ein kleines 95qm-Haus auf dem Dorf erarbeitet. Bernds Vater steht seit 30 Jahren um 6 Uhr auf, trinkt gerne Kaffee »gegen den Durst« und hat noch nie große Sprünge gemacht. »Lieber auf festem Boden spazieren als irgendwann aus allen Wolken fallen«, pflegt er zu sagen und außerdem: »Den Boden hat man immer dabei!«

Bernds Vater hat auch immer viel gerechnet. Seine Lieblingsantwort auf Fragen, die ihn überfordern, lautet: »Ich hab' nicht studiert!«

Diesen Satz äußert er nicht defensiv, sondern wie ein Bauarbeiter, der sich darüber lustig macht, wie die Fürstin, deren Treppe er repariert, die Teetasse am Nachmittag mit abgespreiztem Finger hält. »Ich hab' nicht studiert« heißt bei Bernds Vater in Klardeutsch: »Ich respektiere zwar die intellektuelle Leistung meines Sohnes, aber dafür tue ich wenigstens etwas, das auch Geld einbringt.«

Einen Teil dieser Haltung hat Bernd von seinem Vater übernommen, auch wenn er ihm geistig mittlerweile weit überlegen ist. Bernd hat seinen Magisterabschluss in Germanistik und Philosophie mit summa cum laude gemacht. Er ist ausgemachter Experte für die »Negative Dialektik« nach Adorno. In intellektuellen Diskursen bewegt er sich wie ein Fisch im Wasser. Soll er dieses Können jedoch fürs praktische Leben an Land nutzbar machen, zuckt er nur noch und erstickt. Einmal gelang es ihm, über die Vermittlung seines Professors einen Artikel in einer namhaften Fachzeitschrift unterzubringen. Ein kleiner Schritt, welcher der Anfang einer akademischen Karriere hätte sein können. Eine Publikation, deren »Honorar« kein Geld, sondern das erste seriöse Ansehen in der Fachgemeinde war. So sah Bernd das aber nicht. Vielmehr saß Bernd vor dem Karton mit den zehn Belegexemplaren, von denen er als Autor neun bezahlen musste, zog die

Summe vom nicht vorhandenen Honorar ab und fragte sich, wo sich kommenden Monat 99 Euro einsparen ließen. Dann begann er – parallel zu seiner Magisterarbeit – an Volkshochschulen und staatlich geförderten Lernzentren Laien in Excel, Access und Windows einzuführen. Das Geld, das dabei herunkam, reichte gerade so, um sich ein eigene Existenz aufzubauen und eines Tages vielleicht sein BAföG abzuzahlen. Diese Aussicht erschien ihm reizvoller als ein Dokortitel. Bernd rechnet gerne.

*

Eines Abends ist Manuel bei Bernd zu Gast und hockt an dessen Computer. Bernd holt Bier aus dem Kühlschrank, Manuel traut seinen Augen nicht, als er auf dem Desktop eine Datei mit dem Titel »Planungen 2014« öffnet und eine Exceltabelle vor sich sieht, die Bernds finanzielles Leben bis ins Jahr 2014 vorzuplanen versucht.

»Was ist das denn, Alter?«, sagt Manuel.

»Du sollst Musik aussuchen, nicht meine Dateien aufmachen«, sagt Bernd.

Manuel ignoriert es und blättert die Kalkulation durch.

In schwarzer Schrift die Lehraufträge und Einnahmen, die jetzt schon feststehen. Laufende Anfragen in grün. In rot all jene Engagements, die er noch akquirieren müsste, um pro Monat auf die von ihm geplanten Mindesteinnahmen zu kommen. Es gibt viel rot in diesem Plan, denn Bernd kann keine Schwankungen ertragen. Er ist Freiberufler und weiß, dass es in dieser Existenz Höhen und Tiefen gibt. Die Tiefen hält er allerdings nicht aus. Deswegen plant er.

»Hier stehen ja schon Seminare für die Sommersemester 2012–2014 drin«, sagt Manuel und nimmt von Bernd ein Bier entgegen. »Planen die wirklich so lange vor?«

»Sie geben mir zumindest eine generelle Zusage. Ob die VHS dann noch steht, ist eine andere Frage. Und ob immer genug Teilnehmer kommen, sowieso.«

Manuel guckt schweigend auf den Bildschirm, auf die vielen Spalten mit Kategorien, die Bernd erfunden hat, damit er jeden Monat auf gleiche Einnahmen kommt. Es gibt sogar eine Spalte für Leergut. In ihr sind monatliche Einnahmen von 8,50 Euro eingeplant.

Bernd zeigt auf den Bildschirm und sagt: »Die Teilnehmer lassen Flaschen stehen. Stilles Wasser, eineinhalb Liter Einweg: 25 Cent. Sprudelwasser, Dreiviertelliter Mehrweg: 15 Cent.«

Manuel ist fassungslos.

Er schweigt.

Bernd tippt auf den Bildschirm: »Der Juni 2013 macht mir jetzt schon Sorgen. Da klafft ein Riesenloch. Ich krieg momentan keine ruhige Nacht deswegen.«

Manuel steht auf, läuft bis zu Bernds Sofasitzgruppe, die er aus der »Helfen & Schenken«-Rubrik der Lokalzeitung bekommen hat, bleibt davor stehen und sagt: »Bernd, wenn du die zwei Stunden, die du jeden Tag damit verbringst, deine virtuellen Kalkulationen zu pflegen, in dein Produkt stecken würdest, könntest du deinen Leib hier schon auf echtes Rauleder werfen.«

Bernd wehrt sich: »Ein Mann, der plant, ist besser, als ein Mann, der nicht plant.«

»Aber du planst nicht, du bist verplant!«

Bernd schaut auf seine papierne Schreibtischablage. Es sind Kugelschreiberkringel darauf. Telefonnummern und kleine, verstreute Berechnungen.

»Gib dem Kind einen Namen. Mach ein lukratives Geschäft daraus. ›Nie mehr system error! Bernd macht Sie zum Boss über Ihren Computer!« Manuel zeichnet das Logo mit den Händen in der Luft nach. Bernd sagt: »Ja, aber das machen andere doch auch.«

»Na, und? Es gibt auch schon Erdbeermarmelade. Stellt Schwartau deswegen seine Werbung ein und sagt: ›Entschuldigung, wir wollten Sie nicht belästigen, wir wissen, dass hier schon besetzt ist?« Manuel regt sich auf.

»Werbung kostet Geld. Das kann ich erst machen, wenn ich

die meiste Zeit deutlich im Plus bin. Womit soll ich denn den Juni 2013 bezahlen?«

»Als Bill Gates noch in seiner Garage hockte und Windows erst zu einem Drittel fertig war, hat er bereits 70% seines Budgets in die Werbung gesteckt. 70 Prozent! Deine Flugblätter sind einfarbig auf einfachem Papier und es gibt davon vielleicht 500 Stück pro Jahr. Dein eigener Nachbar hat sich zwei Mal den Computernotdienst kommen lassen, weil nicht mal er wusste, welchen Beruf du eigentlich ausübst. Wenn ich dir 100 Euro gebe, ist das für dich nicht viel. Wenn du 100 Euro ausgeben sollst, bekommst du einen Herzklabaster!«

»Du hast gut reden! Du hast doch immer Kohle!«

Manuel wird wütender. Er kann Bernd nicht sagen, dass er manchmal gerne mit ihm tauschen würde. Dass er gerne gezwungen wäre, ohne einen Vater klarzukommen, der ohne Gegenleistung Geld überweist, jede Kontobewegung ein Schlag ins Gesicht, der sagt: ›Ich traue dir ohnehin nicht zu, alleine zu überleben.‹ Er kann Bernd, der sich so arm und gehetzt fühlt, nicht sagen, dass *er* durchaus gerne um ein eigenes Geschäft kämpfen würde, das aufgebaut und gepflegt werden muss, in dem aber jeder Cent am Ende selbst verdient wurde. Er kann es nicht sagen. Also nimmt er einen Stoffhasen von der Lehne der Sofalandschaft und würgt ihn beim Sprechen.

»Verdammt, wer Geld einnehmen will, muss auch Geld investieren, Bernd! Ein Mann braucht einen hohen finanziellen Stoffwechsel. Du aber atmest immer nur ein und wunderst dich, dass du Atemnot bekommst!«

Manuel klammert sich mit einer Hand in die geschenkte Sofalandschaft und gestikuliert mit der anderen heftig herum, den armen Hasen an der Kehle: »Du bist doch gut. Alle deine Teilnehmer mögen dich und gehen schlauer nach Hause. Am Ende stehen sie um dich herum und loben dich. Und du, was machst du? Du verteilst nicht etwa Visitenkarten, damit sie es weiter erzählen und dir helfen, ein Netzwerk aufzubauen. Neeeeein, du scannst bereits mit den Augen den Raum nach Flaschen ab, die

sie stehen gelassen haben. »Zwei große stille Wasser, eine Cola, eine Bionade: 80 Cent. Ja, herzlichen Glückwunsch!!!«

*

»Kann ich Ihnen noch was bringen?«

Bernd zuckt zusammen, als der Kellner im Bordbistro neben ihm auftaucht. Er will ihm den Teller mit der fast aufgegessenen Pizza wegnehmen. Ein Eckchen liegt noch darauf. Bernd hält den Teller fest. Dann sagt er »Ja!«, weil er sich nicht traut, »Nein« zu sagen, bereut es direkt, bestellt ein einfaches Wasser, hört, dass er dafür 2,60 Euro berappen muss und notiert sich in sein Buch: »Überlegen, wo am Wochenende 7,77 Euro einzusparen sind.«

*

Am frühen Abend erreicht Bernd seine Pension. Bernd bucht grundsätzlich nie Hotels. Zwingt ihn ein Seminar, in einer weit entfernten Stadt zu übernachten, klopft er diese zunächst auf Bekannte und potenzielle Bettsofas ab. Sind keine vorhanden, recherchiert er so lange, bis er ein Bed & Breakfast-Angebot bekommt, das deutlich unter 50 Euro bleibt. Diese Methode hilft ihm nicht, als Dozent ein größeres Selbstwertgefühl zu entwickeln, aber sie spart Geld.

Die Pension in Bietigheim-Bissingen heißt Talstube und wird von einer alten Dame betrieben, die im Haus nebenan wohnt. Eine brüchige Treppe führt ins Gästehaus hinauf zu einer alten Tür unter einem Vordach, das mit Kiesgestein bedeckt ist. Neben der Treppe steht eine Regentonne. Dahinter versteckt sich eine struppige Katze und würgt einen Haarballen aus.

»Des isch d Daisy, do müsset Se nix druff gäbe«, sagt Frau Klein, als sie Bernd die Tür aufschließt. »Do rechds isch ihr Zimmer. Bad un Klo senn hinde links, Frühschdügg gibd's morga oba ab Seggse. S. Telefon goht grad ned, do muss mei Schwiegersohn mol drnoch gugga.« Bernd nickt, bedankt sich, betritt sein

Zimmer und legt seinen Koffer aufs Bett. Der Koffer versinkt fast vollständig in der Matratze. Neben dem Bett gibt es einen Kleiderschrank und ein winziges Waschbecken unter einem viel zu großen, darüber montierten Plastikschrank. Kein Tisch. Kein Stuhl. Nur noch ein briefmarkengroßer, runder Sessel mit brusthoher, die ganze Sitzfläche umschließender Lehne. Bernd geht zum Waschbecken und versucht, sich Wasser ins Gesicht zu schaufeln. Da der Plastikschrank darüber weit tiefer in den Raum hineinragt als das Becken selbst, dabei aber viel zu niedrig hängt, kann Bernd das Gesicht nicht über das Becken halten, ohne in vollkommen entwürdigender Haltung seinen Schädel direkt zwischen Schrank und Becken zu schieben. Entweder das oder er füllt Wasser in seine zur Schale geformten Hände, zieht sie über den Beckenrand hervor, befeuchtet sich das Gesicht und lässt den Rest komplett auf den Teppich platschen.

Er holt seinen Computer und ein paar Unterlagen heraus. Heute Abend muss er noch arbeiten. Letzte Vorbereitungen für morgen machen. Eine Lösung für den verflixten Juni 2013 finden. Rechnen. Er hockt sich mit dem Laptop auf die Matratze, doch die gibt so stark nach, dass Beine und Arme nach oben schnellen, während sein Becken fast im freien Fall in die Tiefe rutscht. Panisch jongliert er seinen Laptop in dieser Klappmesserposition, legt ihn ab, wuchtet sich aus der Matratze hervor und setzt sich in den briefmarkengroßen Sessel. Er passt gerade so herein. Da seine Lehnen geschlossen und viel zu hoch sind, kann er beim Arbeiten die Arme nicht verwenden. In den Sessel passen sie nicht hinein und legte er sie auf den Lehnen ab, benötigte er sieben Kissen auf seinem Schoß, um den Laptop auf Armhöhe hinauf zu stemmen. Selbst, wenn das ginge, könnte er so vielleicht fünf Minuten schreiben, ohne Krämpfe in Oberarmen, Schultern und Rücken zu bekommen. Die Frage stellt sich jedoch ohnehin nicht, da es keine sieben Kissen gibt. Nur eines, dünn wie ein Lappen, und einen Kunstdruck von Dali, oben, über dem Kopfende. »Daddy Longleg«, sein Bild mit dem Weberknecht. Der hätte vielleicht in den Sessel gepasst. Bernd nimmt das lappen-

dünne Kissen, legt es auf den Boden, kniet sich darauf und stellt den Laptop auf den Nachttisch. Der Nachttisch ist alt, hat einen schwarz-goldenen Beschlag am Schubladengriff, riecht nach Trödelhalle und steht auf vier hohen, dünnen Beinchen. Bernd startet den PC, öffnet seine Tabellenkalkulation für die Buchhaltung und trägt die heutigen Ausgaben ein. Als er fertig ist, hebt er den rechten Daumen, um mit Schwung und Karacho auf die Enter-taste zu drücken. Bernd liebt das, für ihn ist es wie der abschlie-ßende Tusch einer Kapelle.

Tipp, tipp, tipp, tipp, tipp, KLACK!

Tipp, tipp, tipp, tipp, tipp, KLACK!

Der rechte Daumen saust hernieder, die Zeile ist zu Ende, der Nachttisch bricht zusammen. Ohne Vorwarnung knickt dem Möbelstück ein Bein weg, Bernds kostbares Gerät rutscht nach links unten Richtung Boden, er wirft sich hinterher, fängt es auf und knallt mit dem Kopf vor den Heizkörper. Er flucht. Daddy Longleg schaut sich das Spektakel von seinem Kunstdruck hinab an. Bernd beschließt, ins Bett zu gehen. Vorm Einschlafen denkt er daran, dass er für dieses Zimmer bloß 28 Euro bezahlt. Das beruhigt ihn ein wenig.

Gegen vier Uhr nachts wird Bernd von einem Geräusch geweckt, das er nicht einordnen kann. Als putze jemand die Fenster mit einem Gummituch. Er reibt sich die Augen und schreckt zurück, als er am Fenster eine Bewegung sieht. Er stellt sich auf Einbrecher ein und fragt sich, ob er das abgebrochene Nachttischbeinchen als Waffe benutzen sollte. Dann erkennt er, wer da putzt. Es ist die Katze von der Regentonne. Daisy. Aufrecht steht sie auf den Hinterläufen und kratzt mit den Vorderpfoten stoisch an der Scheibe, als könne sie sich durch das Glas hindurchscharren. Sie will rein. Bernd kennt Katzen. Katzen geben nicht auf. Katzen scharren auch bis 6 Uhr, wenn es sein muss. Er öffnet das Fenster und lässt das fremde Tier in sein Zimmer. Wie selbstverständlich springt es ins Waschbecken und legt sich dort schlafen. Da es wohlgenährt und der Abstand zwischen Becken und Hänge-

Oliver Uschmann
Fehlermeldung



**5 Männer - 11 Krisen
und viele Lösungen**

GOLDMANN

Oliver Uschmann

Fehlermeldung

5 Männer, 11 Krisen und viele Lösungen

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-15684-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2011

Vom Waschlappen zum Alpha-Tier

Der Männer-WG-Experte Oliver Uschmann zeigt fünf moderne Männer kurz vor dem Systemabsturz: Sie planen ihr Leben akribisch bis ins Jahr 2014, wollen mit einigen Judogriffen ganze Schlägerbanden überwältigen oder schweben dank ihres medizinischen Halbwissens in permanenter Todesangst. Fehlermeldung: Mann sabotiert sich selbst! Aber für einen Neustart ist es nie zu spät. Oliver Uschmann kennt die Nöte der männlichen Seele wie kein zweiter und leistet erste Hilfe: pragmatisch, präzise und nebenbei auch brüllend komisch.